
Stefan Elit, *Von Heroen und Individuen. Sozialistische Mytho-Logiken in DDR-Prosa und DEFA-Film*. transcript, Bielefeld 2017. 266 S., € 34,99.

Besprochen von **Stephan Pabst**: Universität Jena, Institut für Germanistische Literaturwissenschaft, Fürstengraben 18, D-07743 Jena, E-Mail: stephan.pabst@uni-jena.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2019-0005>

Die DDR-Literatur ist ein Forschungsfeld, das in den letzten zwei Jahrzehnten kaum bestellt wurde, wenigstens von der deutschsprachigen Germanistik. Die Generation westdeutscher LiteraturwissenschaftlerInnen, die sich mit der Sache einmal befasste, wurde inzwischen emeritiert, ohne dass DDR-Literatur in die Denominati-on ihrer NachfolgerInnen übernommen worden wäre; die Mehrzahl ostdeutscher LiteraturwissenschaftlerInnen hatte die Universitäten schon in den 1990er Jahren verlassen müssen. Erst in jüngster Vergangenheit entstanden deshalb Arbeiten, die einen neuen Zugang zum Gegenstand suchten (Max,¹ Aumüller²), zuletzt das Buch von Michael Ostheimer,³ das das Feld der DDR-Literatur buchstäblich neu kartographiert.

1 Katrin Max (Hg.), *Tendenzen und Perspektiven der gegenwärtigen DDR-Literatur-Forschung*. Würzburg 2016.

2 Matthias Aumüller, *Minimalistische Poetik. Zur Ausdifferenzierung des Aufbausystems in der Romanliteratur der frühen DDR*. Münster 2015.

3 Michael Ostheimer, *Leseland. Chronotopographie der DDR- und Post-DDR-Literatur*. Göttingen 2018.

Zu diesen Arbeiten gehört die Habilitationsschrift von Stefan Elit. Sie geht von der Beobachtung aus, dass der Literatur aus der DDR wohl mehr als anderen Literaturen bestimmte Narrative und Typen zugrunde liegen, hier derjenige des Arbeiter-Helden, der im kulturellen und ideologischen Haushalt der DDR zentrale Funktionen übernimmt, die Elit mit einem Begriff bezeichnet, der immer wieder einmal im Bezug auf die DDR fiel, wenn von ihren Legitimationsstrategien die Rede war,⁴ dessen Bedeutung und Funktion im Bezug auf die DDR aber selten einmal erläutert wurde – der Mythos. Elits Ansatz zeichnet sich dadurch aus, dass er den Begriff nicht als Denunziationsvokabel auf seinen Gegenstand anwendet, sondern tatsächlich als Beschreibung eines bestimmten poetischen Verfahrens, seiner Voraussetzungen und seiner Pragmatik. Bestimmte Narrative des DDR-Films und der DDR-Literatur haben, das ist die These der Arbeit, die Form und die Funktion von Mythen. Ihre Funktion besteht darin, gesellschaftliche Paradoxien, im Wesentlichen die Spannung zwischen Individuum und Kollektiv, abzublenden oder zu befrieden.

Mit dem Begriff des Mythos trägt Elit ein begriffliches Instrumentarium an diese Literatur heran, das zu ihrer kulturpolitischen Selbstbeschreibung quer steht und wenn überhaupt, dann eher mit einer kritischen Intention von Heiner Müller oder Franz Fühmann an sie herangetragen wurde. Mit diesen Autoren arbeitet Elit aber ausdrücklich nicht, sondern mit solchen, die ihrer Intention nach durchaus im Einklang stehen mit dem Ideal und in weiten Teilen auch der Wirklichkeit der sozialistischen Gesellschaft.

Elit stützt sich dabei auf die Mythentheorien Blumenbergs, Barthes', Lévi-Strauss' und Luhmanns, die im Zusammenhang mit der DDR-Literatur bislang nicht diskutiert wurden. Der Anspruch eines Neuansatzes im Bezug auf die DDR-Literatur dokumentiert sich auch in der Textauswahl. Es geht hier nicht noch einmal um Christa Wolf, Volker Braun oder Heiner Müller, und auch nicht um Autoren, deren DDR-kritische Intention die Beschäftigung mit ihnen ‚unverdächtig‘ macht, sondern um Autoren, die für die Geschichte der DDR-Literatur von zentraler Bedeutung, heute aber fast vollkommen vergessen sind: Eduard Claudius, Gerti Tetzner, Karl-Heinz Jakobs, Helmut Pitschmann und andere. Das bekannteste Beispiel ist Hermann Kant (*Die Aula*), der indes nach 1989 kaum noch unter literarischen und kulturpoetischen, sondern in der Regel unter kulturpolitischen Gesichtspunkten besprochen wurde. Vollkommen zu Recht wird damit auch behauptet, dass sich ein anderer, angemessenerer Blick auf die Literatur der DDR nur wird gewinnen lassen, wenn man sich vom schmalen Kanon ihrer bisherigen

4 Herfried Münkler, *Die Deutschen und ihre Mythen*. Berlin 2009.

Geschichtsschreibung löst und nicht länger meint, sie dadurch retten zu müssen, dass man einzelnen Werken ihren weltliterarischen Status nachweist.⁵

Sicher eine steile Vorlage für diese Idee bietet Eduard Claudius' Roman *Menschen an unserer Seite*, den Elit als erstes und als „Paradebeispiel“ (S. 101) bespricht, weil sich die Varianz des Mythos hier besonders gut zeigen lässt. Denn er bearbeitet einen Stoff, der eine derart große Verbreitung hatte, dass es vielleicht wirklich erlaubt ist, davon zu sprechen, der Stoff konstituiere sich jenseits seiner konkreten Realisation als Mythos. Käthe Rüllicke bearbeitet die Geschichte, Brecht will das Material bearbeiten, Müller macht ein Stück daraus. Als Verwirklichung der sozialistischen Heroisierung der Arbeit in der Stachanow-Bewegung, die dann ihre Fortsetzung bei den Aktivisten der ersten Stunde in der DDR fand, gab es tatsächlich eine gesellschaftlich verbindliche Formel, auf die dieser Stoff gebracht werden konnte. Allerdings setzt Elit das Wissen von der Varianz des Stoffes eher voraus, ohne auf die Variationen über Claudius' Text hinaus noch einmal einzugehen. Der Einfall, Claudius' Roman mit Gerhard Kleins Film *Berlin – Ecke Schönhauser* zu flankieren, mag zunächst überraschen, hat aber seine begründete argumentative Funktion darin, dass sich die Geltung des sozialistischen Helden auch da erweist, wo sein Fehlen unweigerlich als negative Erzählung von ihm gelesen werden muss, er also nicht einfach nicht vorkommt, sondern wo er eine ‚Leerstelle‘ zu allererst konstituiert. Der mytho-poetische Kern dieses ersten Kapitels, das neben den beiden genannten Werken noch Janos Veiczis Spionagefilm *For Eyes Only*, Herbert Nachbars *Haus unter Regen* und Günter Stahnkes *Der Frühling braucht Zeit* behandelt, ist die Funktion, die dem Mythos von Blumenberg zugeschrieben wird – Furchtabwehr. Die Furcht, die diese Werke abwehren, ist die vor dem Kapitalismus, der kapitalistischen Korruptierbarkeit des Sozialismus und die vor der Vergangenheit des Faschismus, die in fast allen dieser Werke in irgendeiner Weise präsent ist.

Mit der Mythentheorie Roland Barthes', die dem zweiten Kapitel theoretischen Halt verleihen soll, verschiebt sich der Fokus. Hier geht es eher um einen bestimmten Effekt, den Mythen haben. Sie dienen, so beschreibt es Barthes, der semiotischen Naturalisierung bestimmter Ideologien und betreffen gesellschaftliche Zeichen, die an sich nicht die narrative Form des Mythos aufweisen. Bei Elit entfällt der semiotische Aspekt der Naturalisierung weitgehend und der Begriff meint hier eher so etwas wie die stabile Geltung bestimmter Heldennarrative und wird an Kants *Die Aula*, Hermann Zschoches in der DDR verbotenen Film *Karla* und Gerti Tetzners Roman *Karen W.* in Bezug auf die Frage diskutiert, wieviel

5 Vgl. Peter Goßens / Monika Schmitz-Emans (Hgg.), *Weltliteratur aus der DDR. Relektüren*. Berlin 2014.

Ambivalenz dieses Narrativ in seiner konkreten Ausgestaltung verträgt oder sogar benötigt, um durch Glaubwürdigkeit stabilisiert zu werden, ohne dass das zu Grunde liegende Narrativ seine Geltung gänzlich einbüßt. Vor allem im Bezug auf Kant zeigt Elit mit einem ausgeprägten Blick für die Ambivalenzen des Romans (die eine an der ideologischen Passung des Autors interessierte Kritik oft übersah), dass Irritationen des Narrativs und dessen Stabilisierung ineinander greifen. Sein Beispiel des Films *Karla* belegt freilich auch, dass der kulturpolitisch eingeräumte Spielraum für solche Irritationen überschaubar war und dass die fehlende Varianz zur Delegitimation des Narrativs wesentlich beiträgt.

Das dritte Kapitel rückt mit Lévi-Strauss den Mythos als Bearbeitung eines strukturellen Problems in den Mittelpunkt – das Verhältnis von Einzelnem und Gesellschaft und des Vermittlungsprozesses, in dem sie zueinander stehen. Von Lévi-Strauss' strukturaler Anthropologie borgt sich Elit dafür unterschiedliche mythologische Typen der Vermittlung – den Messias, die Dioskuren und die Triade – die dann an je einem literarischen Beispiel durchgespielt werden: Helmut Pitschmanns *Erziehung eines Helden*, indem der Weg des Helden zum Kollektiv über den Weg des Sacrificiums verläuft; Karl-Heinz Jakobs' *Beschreibung eines Sommers*, indem es zum Austausch von Eigenschaften zwischen dem Liebespaar Tom und Grit kommt, und der Episodenfilm *Episoden vom Glück*, indem sehr unterschiedliche Freunde durch die Handlung einer Frau vermittelt werden. Einen letzten mythologischen Typus Lévi-Strauss' lagert Elit bewusst in ein eigenes Kapitel aus, den ‚Trickster‘, der als Schelm zwischen den Polen Individualität und Kollektiv vermittelt, im Grunde nur scheinhaft; denn eigentlich handelt es sich hier schon um ein humoristisches Arrangement. Als Beispiele dienen ihm hier die Komödie *Auf der Sonnenseite*, die schon durch die Filmographie ihres Hauptdarstellers – Manfred Krug – die Geschichte des Aufbauhelden transportiert, und die in ihrer Absurdität für die DDR der 1970er Jahre tatsächlich erstaunliche Farce *Nelken in Aspik*. Ein eigenes Kapitel bekommt dieser Typus deshalb, weil nicht mehr klar ist, ob diese Form der Auseinandersetzung mit dem Helden-Narrativ überhaupt noch als mythologische Variation begriffen werden kann.

Die Einwände gegen die Arbeit beziehen sich auf ihr theoretisches Gerüst und auf die Vorgeschichte ihres Gegenstandes. Mit dem Mythos trägt Elit ein Konzept an die Literatur und den Film aus der DDR heran, das für deren Selbstbeschreibung und für die systeminterne Beschreibung dieser Werke keine Rolle gespielt hat. Da, wo Müller und Fühmann den Begriff ins Spiel gebracht hatten, richtete er sich gegen die offizielle Selbstbeschreibung der DDR. Mit der Formulierung des „Mythos auf wissenschaftlicher Basis“ (S. 249) versucht Elit in einer Formel zu versöhnen, was man leicht auch als Widerspruch thematisieren könnte; denn eben weil das ideologische Gerüst der DDR eine wissenschaftliche Basis haben sollte, hatte der Mythos in ihr keinen Platz. Das heißt nicht, dass nicht gegen

diese historische Selbstbeschreibung sich mythische Erzählungen ausbilden, aber diese Konstraintentionalität wäre eine Bemerkung wert gewesen, zumal dann gerade die Gegenläufigkeit von mythischer Funktionalisierung bestimmter Erzählungen und wissenschaftlich-rationalem Selbstverständnis das ganze Thema schärfer konturiert hätte.

Die Theorien wären auch im Bezug auf ihre Kohärenz zu diskutieren gewesen. Wie verhalten sich etwa die anthropologischen Intentionen Blumenbergs zu den letztlich ja doch konkreten historischen Konflikten, die – wie verkürzt auch immer – in den von Elit behandelten Texten als Furcht vor dem Kapitalismus oder dem Faschismus auftauchen? Vielleicht sind das in dem Zeitraum der 60er und frühen 70er Jahre, den die Arbeit im Blick hat, selbst schon mythisierte Gefahren, die dann aber als Teil eines mythischen Systems und nicht nur als dessen Gegenteil begriffen werden müssten und die gerade in Abgrenzung zu Blumenberg die Frage aufwerfen, warum sich denn die Mythen historisch einkleiden. Diese Tendenz zur Enthistorisierung ist im Fall Lévi-Strauss noch eklatanter. Einen ausdrücklich historischen Zugriff gewährt eigentlich nur Barthes, der den Vorgang der mythischen Naturalisierung als Manifestation bestimmter Ideologien beschreibt, den es ideologiekritisch aufzuklären gilt. Aber auch im Zusammenhang mit Barthes erweist sich die Systemkompatibilität als Problem, denn was dort als Versuch erdacht wurde, die Naturalisierung bestimmter kultureller Semiotiken jenseits einer zentralisierten Machtsteuerung zu beschreiben, wird hier auf ein System angewandt, in dem sich Macht viel direkter auf die Ausbildung einer bestimmten Semiotik auswirkt. Wie verhalten sich schließlich die sehr unterschiedlichen Mythenbegriffe zueinander und kann man angesichts der enormen Differenzen überhaupt noch davon sprechen, dass mit dem Begriff des Mythos hier jeweils dasselbe gemeint ist? Die Arbeit scheint davon auszugehen, dass sich die Sache des Mythos einfach voraussetzen ließe, ohne dass sie von ihrer jeweiligen begrifflichen Ausgestaltung im Kern betroffen wäre. In diesen beiden Punkten der Anwendbarkeit und der Kohärenz erweist sich der Verzicht der Arbeit auf einen eigenen Mythenbegriff, an dessen Stelle andere, ausgesprochen heterogene Mythenbegriffe treten, als unglücklich.

Etwas irritierend ist die Schweigsamkeit der Arbeit im Bezug auf die Vorgeschichte ihres Gegenstandes. Nur in Nebensätzen wird mit der Stachanow-Bewegung angesprochen, was in dessen Konstitutionsgeschichte gehört – die Entstehung des Arbeiter-Helden in der Sowjetunion der 1920er Jahre.⁶ Das wäre als Voraussetzung einiger der von Elit besprochenen Texte bedeutsam gewesen,

⁶ Vgl. etwa Hans Günther, *Der sozialistische Übermensch. M. Gorkij und der sowjetische Heldenmythos*. Stuttgart 1993, zum ‚Arbeitshelden‘ speziell vgl. S. 130ff.

denn der Helden-Mythos entsteht nicht in der DDR, seine Entstehung in der Sowjetunion ist vielmehr Teil einer Mythologie, die im Film und in der Literatur der DDR vorausgesetzt wird.

Unberührt von diesen Einwänden bleibt der Ertrag, den das Buch im Bezug auf eine Geschichte der Stabilisierung und De-Stabilisierung des Arbeiter-Helden bereit hält, die auch als kritisches Seitenstück zum verklärten Nachleben dieser Figur nach 1989 in der Publizistik Wolfgang Englers und den Filmen Andreas Dresens gelesen werden kann, wenngleich Elit darauf nicht zu sprechen kommt. Was der Arbeit gelingt, ist die Darstellung der Erosion einer zentralen Figur der Aufbaujahre, bei der im Grunde zwei Tendenzen ineinander greifen: die Versuche der literarischen Variantenbildung, die irgendwann durch das Muster nicht mehr gedeckt werden, und die Versuche, diese Variantenbildung zu unterbinden, die aber ihrerseits zur Erstarrung des Musters und seinem Geltungsverlust führen, so dass die Parodie des Heldennarrativs in der Komödie *Helden in Aspik* konsequenterweise den Schlusspunkt des Buches bildet.